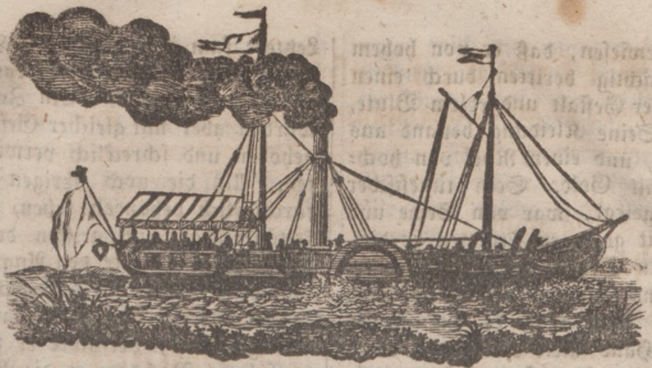
№ 19.

Dienstag, am 15. Februar 1842.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. **pro Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen

und die angrenzenden Orte.

Der Abencerrage.

Aus dem Englischen.

Auf dem Gipfel eines steilen Berges, eines Zweigs des Rondagebirges, stand das Schloß Allora, jetzt eine bloße Ruine, unsicher gemacht durch Fledermäuse und Eulen, in den alten Zeiten aber eine der stärksten Grenzfestungen der Christen, durch welche sie die Grenzen des kriegerischen Königreichs Granada überwachten, und die Mauren im Zaume hielten. Es war ein Posten, der stets nur einem erprobten Kommandanten anvertraut wurde. In der Zeit, von welcher wir sprechen, wurde er von Rodrigo von Narvaez vertheidigt, einem Veteran, der sowohl unter Mauren als Christen nicht nur durch seine kühne Waffenthaten, sondern auch durch seine großmüthige Leutseligkeit, welche immer mit den rauhern Eigenschaften des Soldaten verbunden sein sollte, berühmt war.

Das Schloß Allora war nur ein Theil seines Kommando's; er war Alcayde oder Militair-Gouverneur von Antiquera, aber er verlebte die meiste Zeit auf diesem Grenzposten, weil dessen Lage ihm häufigere Gelegenheit zu solchen abenteuerlichen Thaten gewährte, welche die Wonne der spanischen Ritterschaft waren. Seine Garnison bestand aus funfzig auserwählten Rittern, sämmtlich gut beritten und ausgerüstet; mit diesen überwachte er die Moslems, patroullirend die Landstraßen, Fußstege und Defileen der Gebirge, so daß nichts seinem Auge entgehen konnte, und dann und wann sich auszeichnend durch irgend ein kühnes Unternehmen in der Vega von Granada selbst.

In einer hellen und schönen Sommernacht, nachdem die kühle Abendluft die Hitze des Tages gemäßigt hatte, machte der würdige Alcayde mit neun seiner Ritter einen Ausfall, um die Nachbarschaft zu patroulliren und Abenteuer zu suchen. Sie ritten ruhig und vorsichtig, damit sie nicht von einer maurischen Feldwache oder einem Reisenden gehört werden möchten; und hielten sich immer an Schluchten und Hohlwegen, um nicht durch den auf ihren Waffen glänzenden Vollmond verrathen zu werden. Als sie an eine Stelle kamen, wo der Weg sich theilte, ließ der Alcayde fünf seiner Ritter den einen Weg nehmen, während er mit den übrigen vieren den andern einschlagen wollte. Würde eine Partei sich in Gefahr befinden, so sollte ein Trompetenstoß das Signal sein, ihren Kameraden zu Hilfe zu kommen.

Die Partei der Fünf war noch nicht weit vorgerückt, als sie beim Durchmarschiren durch einen Hohlweg, über welchen Bäume herüber hingen, die Stimme eines singenden Mannes hörten. Sie verbargen sich sogleich in einen Hain an der Spitze eines Abhangs, den der Fremde eben hinaufsteigen wollte. Das Mondlicht, welches den Hain in tiefem Schatten ließ, aber die ganze Person des Reisenden, als er herankam, traf, machte sie fähig, seinen Anzug und sein Aeußeres ganz genau zu unterscheiden. Es war ein maurischer Kavalier; seine edle Haltung, seine reizende Manier und

seine glänzende Kleidung bewiesen, daß er von hohem Range war. Er war prächtig beritten durch einen Apfelschimmel von gewaltiger Gestalt und edlem Blute, und herrlich ausstaffirt. Seine Kleidung bestand aus einer Marlota, oder Tunica, und einem Rock von hochrothem Damast, besetzt mit Gold. Sein tunesischer Turban, in viele Falten gelegt, war von Seide und gestreiftem Cattun, und mit goldenen Frangen bordirt. An seinem Gürtel hing ein Degen von Damascener-Stahl, nebst Schnüren und Quasten von Seide und Gold. An seinem linken Arm trug er ein großes Schild, und seine rechte Hand hielt eine lange Lanze mit doppelten Spitzen. So ausgerüstet, saß er nachlässig auf seinem Rosse, wie einer, der von keiner Gefahr träumt, blickte den Mond an, und sang mit einer angenehmen und männlichen Stimme ein maurisch Liebeslied.

Dem Orte, wo die spanischen Ritter verborgen waren, gerade gegenüber, befand sich in dem Felsen neben dem Wege eine kleine Quelle, nach welcher sich das Pferd hinwandte, um zu saufen. Der Reiter warf die Zügel auf den Hals und setzte seinen Gesang fort.

Die spanischen Ritter unterhandelten mit einander; sie fanden alle so großen Gefallen an der galanten und vornehmen Gestalt des Mauren, daß sie beschlossen, ihn, der in seiner sorglosen Laune eine leichte Aufgabe zu sein versprach, nicht zu verletzen, sondern nur gefangen zu nehmen. Aus ihrem Versteck daher hervorstürzend, gedachten sie ihn zu umzingeln und zu ergreifen. Niemals aber hat man sich mehr geirrt. Seine Zügel ergreifen, sein Pferd herumdrehen, sein Schild befestigen und seine Lanze anlegen, war das Werk eines Augenblicks, und so blieb er fest wie ein Schloß in seinem Sattel, an der Quelle.

Die christlichen Ritter hielten ihre Pferde an, und recognoscirten ihn genau, denn sie wollten sich nicht gern in ein Gefecht einlassen, welches mit seinem Untergange enden mußte.

Der Maure hielt nun folgende Anrede an sie: „Wenn Ihr wahre Ritter seid,“ sagte er, „und nach ehrenvollem Ruhme strebt, so kommt einzeln heran, und ich bin bereit, einem Jeden der Reihe nach entgegen zu treten; wenn Ihr jedoch nur Wegelagerer seid, erpicht auf Beute, dann kommt Alle auf ein Mal und macht es so schlimm wie möglich.“

Die Ritter unterredeten sich für einen Augenblick abseits, dann rief einer, allein vortretend, aus: „Obwohl kein ritterliches Gesetz uns verpflichtet, den Verlust einer Beute zu wagen, wenn sie schon gänzlich in unserer Gewalt ist, so gewähren wir doch gern als eine Höflichkeit, was wir als ein Recht verweigern dürften. Tapfrer Maure! vertheidige Dich!“

So sprechend drehte er sich um, nahm die gehörige Distance, legte seine Lanze an, und sprengte, seinem Pferde die Sporen gebend, auf den Fremden los. Der Letztere kam ihm bis in die Mitte der Bahn entgegen, durchbohrte ihn mit seiner Lanze und warf ihn kopflings aus seinem Sattel. Ein Zweiter und Dritter folgten, wurden aber mit gleicher Geschicklichkeit aus dem Sattel gehoben und schrecklich verwundet auf die Erde geworfen. Als die noch übrigen Zwei ihre Kameraden so fürchterlich behandelt sahen, vergaßen sie jeden Höflichkeitsvertrag, und griffen den Mauren Beide zugleich an. Dieser parirte den Angriff des Einen, wurde aber von dem Andern in den Schenkel verwundet, und ließ in der Verwirrung seine Lanze fallen. So entwaffnet und gedrängt, versuchte er zu fliehen und wurde heiß verfolgt. Nachdem er die Ritter eine Strecke von dem Platze weggezogen hatte, drehte er plötzlich durch eine derjenigen künstlichen Wendungen, wodurch die maurischen Reiter berühmt waren, kurz um; jagte zwischen ihnen durch, schwang sich aus seinem Sattel, um seine Lanze aufzunehmen, und sich schnell wieder aufsetzend, drehte er sich um, den Kampf zu erneuern.

Da die Ritter sahen, daß er wieder so frisch zum Kampfe war, als ob er eben aus seinem Zelte käme, legte einer von ihnen seine Lippen an sein Horn und blies. Dieser Schall brachte bald den Alcayden nnd seine vier Begleiter herbei.

Wie der tapfere Narvaez drei seiner Ritter auf der Erde ausgestreckt liegen und die beiden andern mit dem Mauern heiß kämpfen sah, wurde er von Bewunderung ergriffen, und begehrte, mit einem so vollkommnen Krieger zu kämpfen. Sich in das Gefecht mischend, hieß er seine Begleiter davon abstehen, wandte sich mit höflichen Worten an den Mauren und lud ihn zu einem gleicheren Kampfe ein. Der Letztere nahm die Herausforderung gern an. Für einige Zeit war ihr Kampf wüthend und zweifelhaft, und der Alcayde hatte alle seine Geschicklichkeit und Kraft nöthig, um die Stöße seines Gegners zu pariren. Der Maure war jedoch durch das frühere Fechten und den Blutverlust ganz erschöpft. Er saß nicht länger auf seinem Pferde fest, und vertheidigte sich auch nicht mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit. Seine ganze Kraft zu einem letzten Angriff sammelnd, erhob er sich in seinen Steigbügeln, und machte einen gewaltigen Stoß mit seiner Lanze. Der Alcayde fing ihn mit seinem Schilde auf, und verwundete zugleich den Mauren in den rechten Arm; dann mit den Stößen inne haltend, packte er ihn in seine Arme, zog ihn aus seinem Sattel und warf ihn zur Erde. Hier ihm das Knie auf die Brust und den Dolch an die Kehle setzend, rief er aus: „Ritter! ergieb Dich mir zum Gefangnen, denn Dein Leben liegt in meiner Hand!“

„Tödtet mich lieber,“ erwiederte der Maure, „denn der Tod würde weniger schrecklich sein, als der Verlust der Freiheit.“

Der Alcayde indessen half den Mauren mit der Milde des wahrhaft Braven wieder auf, verband eigenhändig seine Wunden, und führte ihn mit großer Vor-

sicht auf sein Schloß Allora. Seine Wunden waren unbedeutend, und in wenigen Tagen wieder ganz geheilt; aber die tiefste Wunde war seinem Herzen geschlagen worden. Stets war er in eine tiefe Melancholie versunken.

Der Alcayde, der eine große Achtung für ihn gefaßt hatte, behandelte ihn mehr wie einen Freund, als wie einen Gefangnen, und suchte ihn auf jede Art zu erheitern, aber vergeblich; er war immer traurig und verdrießlich, und wenn er sich auf den Zinnen des Schlosses befand, wandten sich seine Augen mit einem festen und sehnlichen Blicke nach Süden.

„Wie kommt es," rief der Alcayde schmähend, „daß Ihr, der so kühn und unerschrocken im Kampfe war, in der Gefangenschaft allen Muth verlieren wollt? Wenn irgend ein geheimer Kummer an Eurem Herzen nagt, vertraut ihn mir, wie einem Freunde, und ich verspreche Euch auf Ritterwort, daß Ihr keine Ursache haben sollt, die Enthüllung zu bereuen."

Der maurische Ritter küßte dem Alcayden die Hand. „Edler Ritter," sagte er, „daß ich im Geiste betrübt bin, daran sind nicht meine Wunden Schuld, die nur unbedeutend sind; auch nicht meine Gefangenschaft, denn Eure Güte hat ihr alles Traurige benommen; auch nicht meine Niederlage, denn von einem so berühmten und vollkommenen Ritter besiegt zu werden, ist keine Schande. Aber, um Euch die Ursache meines Kummers zu erklären, ist es nothwendig, Euch einige Einzelnheiten meiner Geschichte mitzutheilen; und dies zu thun, bin ich durch die große Theilnahme bewogen, die Ihr gegen mich kundgegeben habt, und durch die Großmuth, welche durch alle Eure Handlungen leuchtet.

„Wisset also, daß ich Abendaraez heiße, und von der edlen aber unglücklichen Familie der Abencerragen von Granada abstamme. Ohne Zweifel habt Ihr von dem Verderben gehört, das unser Geschlecht befiel. Verrätherischer Pläne beschuldigt, an welchen meine Familie gänzlich unschuldig war, wurden Einige aus ihr enthauptet, die Uebrigen verbannt, und nicht Einem der Abencerrage's wurde es gestattet, in Granada zu bleiben, ausgenommen meinem Vater und meinem Onkel, deren Unschuld sogar zur Zufriedenheit ihrer Verfolger erwiesen war. Dennoch wurde verordnet, daß, würden sie Kinder haben, die Söhne nicht in Granada erzogen und die Töchter außerhalb des Königreichs verheirathet werden sollten.

„Dieser Verordnung gemäß, wurde ich, als ich noch Kind war, auf die Festung Cartama gesandt, um dort erzogen zu werden. Der würdige Alcayde derselben war ein alter Freund meines Vaters. Er hatte keine Kinder, und nahm mich in seine Familie wie sein eignes Kind auf, und da er mich mit der Freundlichkeit und Liebe eines Vaters behandelte, wuchs ich auch in dem Glauben heran, daß er mir wirklich ein solcher wäre. Wenige Jahre nachher beschenkte ihn seine Frau mit einer Tochter, aber dennoch blieb seine Zärtlichkeit gegen mich unvermindert. Ich wuchs also mit Xarisa, so hieß nämlich die junge Tochter des Alcayden, wie ihr Bruder auf, und hielt die entstehende Leidenschaft, welche ich für sie fühlte, blos für brüderliche Zuneigung. Ich betrachtete ihre Reize, die sich gleichsam Blatt für Blatt entfalteten, ähnlich einer Rose am Morgen, welche jeden Augenblick neue Schönheit und Anmuth enthüllt.

„Um diese Zeit belauschte ich ein Gespräch zwischen dem Alcayden und seinem vertrauten Diener, und fand, daß ich der Gegenstand desselben war.

„Es ist Zeit, sagte er, ihn über seine Abkunft zu unterrichten, damit er eine Laufbahn im Leben annehme. Ich habe diese Mittheilung so lange als möglich aufgeschoben, aus Widerwillen, ihm zu sagen, daß er zu einem proscribirten und unglücklichen Geschlechte gehört.

„Diese Nachricht würde mich zu einer frühern Zeit zu Boden gedrückt haben; aber die Andeutung, daß Xerisa nicht meine Schwester war, hatte eine magische Wirkung, und in einem Augenblicke verwandelte sich meine brüderliche Zuneigung in die heißeste Liebe.

„Ich suchte Xarisa auf, um ihr das Geheimniß, das ich vernommen hatte, mitzutheilen. Ich fand sie im Garten, in einer Jasminlaube, ordnend ihr schönes Haar in dem Spiegel einer krystallenen Quelle. Der Glanz ihrer Schönheit blendete mich. Mit offenen Armen lief ich auf sie zu, und sie empfing mich mit schwesterlicher Umarmung. Als wir uns neben die Quelle gesetzt hatten, begann sie mich zu tadeln, weil ich sie so lange allein ließe.

„In meiner Antwort unterrichtete ich sie über die Unterredung, welche ich belauscht hatte. Die Erzählung verursachte ihr Verdruß und Kummer. „„Ach!"" rief sie, „„dann ist unsere Glückseligkeit zu Ende!""

„Wie?" sagte ich, „willst Du aufhören, mich zu lieben, weil ich nicht Dein Bruder bin?"

„„Nein,"" erwiederte sie; „„aber weißt Du nicht, daß es uns, wenn es einmal bekannt ist, wir seien nicht Geschwister, nicht gestattet werden kann, immer so beisammen zu sein?""

„In der That nahm seit diesem Moment unser Umgang einen neuen Charakter an. Wir trafen uns zwar noch an der Quelle unter dem Jasmin, aber Xarisa kam mir nicht mehr mit offenen Armen entgegen. Sie wurde zurückhaltend und still, und wollte erröthen und die Augen niederschlagen, wenn ich mich zu ihr setzte. Mein Herz wurde tausend Zweifeln und Besorgnissen zur Beute, welche immer der treuen Liebe folgen. Ich war unruhig und verdrießlich, und blickte mit Bedauern auf den freimüthigen Verkehr zurück, der zwischen uns bestanden hatte, als wir uns noch für Bruder und Schwester hielten; gleichwohl hätte ich durchaus nicht mit ihr wirklich verwandt sein mögen."

(Schluß folgt.)

Reise um die Welt.

. In Spanien bestand ein Gesetz, daß Jeder, der in dem Theater sich so stellte, daß er der königlichen Loge oder auch dem Publikum den Rücken zukehrte, polizeilich mit Gefängniß oder Karrenstrafe abgestraft werden sollte. — Wer es gar wagte, ein Zeichen des Beifalls oder des Mißfallens zu geben, konnte sicher sein, daß er das erste Mal auf sechs Jahre Soldat werden mußte, oder gar zu der Galeere verurtheilt wurde. Das geschah im förmlichsten Lande von Europa. — In China, dem förmlichsten Lande in Asien, ist es ganz anders. Die Stadt Pecking hat sechs Schauspielhäuser, in welchen täglich von Mittag bis Abends gespielt wird. Trauerspiele, Lustspiele und Gesang wechseln ab. Man findet daselbst Logen und ein Parterre. Die Bänke sind von Holz; vor jeder derselben steht ein Tisch, auf welchem man von Seiten der Schauspieler-Behörde die Zuschauer mit Thee bewirthet, auch stehen Lichter auf demselben, damit die Gäste ihre Pfeifen anzünden können. Mit dieser Bewirthung scheint die Behörde die Schaulustigen anlocken zu wollen, denn mehr noch, als ehedem in Deutschland, wird der Besuch des Schauspiels für eine halbe Sünde angesehen. Ein Kaiser aus der Familie The-ou wurde nach seinem Tode ohne allen feierlichen Pomp begraben, weil er in Lebzeiten das Schauspiel geliebt und die Vorstellungen oft besucht hatte.

. Der bekannte Raff läßt in seiner Naturgeschichte für Kinder den Maulwurf von sich selbst erzählen, daß er ganz stumm sei, und in dem bekannten Conversationslexikon heißt es, im Artikel Mond: Es gäbe wohl auch Erdbeben im Mondkörper.

. Wenn man unsere Zeit mit der vergangenen vergleicht, so wird man finden, daß jener ein Element, ein Band der Gesellschaft fehlt, welches sonst so segensreich gewirkt hat, nämlich die ältern Frauen. Sonst war alt werden eine Kunst, auf die man stolz war, jetzt ist es ein Unglück. In der Gesellschaft hatte jeder, je nach seinem Alter, seine eigenthümliche Rolle, und eine der liebenswürdigsten war die der ältern Frauen. Wenn früher eine Dame die Epoche der Galanterie hinter sich hatte, so übernahm sie die wichtige Mission einer Art von mütterlicher Vormundschaft über die Jüngern, und blieb nicht ohne bedeutenden Einfluß. Was gab es Rührenderes und Angenehmeres, als eine gute, hübsche Alte? Jetzt will keine Dame mehr Matrone sein; es giebt nur noch alternde Wesen weiblichen Geschlechts, die nach und nach absterben, sich wehmüthig zurückziehen und ihre eigentliche Sendung gar nicht erfüllen. Daher kommt es, daß sie von den Jüngern bei Seite gesetzt werden und ihnen lästig sind, gleichsam als lebte man nur, um jung zu sein. Und die jungen Leute entbehren eines vermittelnden Elementes, das sie sonst in den liebenswürdigen Matronen besaßen. — Zum Troste für unsere deutschen Leserinnen sei es gesagt, daß der Autor, welcher diese Schilderung entwirft, ein Franzose ist und nur in Beziehung auf sein Vaterland spricht. Möge Deutschland in diesem Punkt die Franzosen nie nachahmen!

. Das Beiblatt der Kasseler Allgemeinen erzählt uns aus London: „Die Naturhistoriker schwelgen jetzt in den Beobachtungen von einem Paar Tschimpanzi-Affen, welche der zoologische Garten zu Bristol angekauft hat. Das Weibchen ist kürzlich an der Ruhr gestorben; es war nicht möglich, ihr Medicin beizubringen." (Hätte es nur Herr Dr. .... in der Kur gehabt, der würd's ihm schon eingetränkt haben! Oder warum schickte man das arme Vieh nicht in eine Wasserheilanstalt?) „Dr. Farebrother hat das Thier secirt, und sein ganzes Auditorium war erstaunt über die Aehnlichkeit seiner" (nämlich des Thieres, nicht des Herrn Doctors) „Organisation mit der menschlichen. Gehirn, Lunge, Herz, Magen, Leber, Eingeweide — alles bietet die vollkommenste Analogie mit den menschlichen Organen dar; namentlich hat auch das Herz dieselbe schiefe Richtung, wie bei dem Menschen." (Gott sei Dank, daß es uns nicht allein so geht!) Seit dem Tode des Weibchens „ist das Männchen untröstlich." (Na, also doch nicht ganz und gar menschlich!)

. Antonio de Leyva gab Karl V. den Rath, sich nach und nach mehrer italienischen Fürsten zu entledigen und sich ihrer Staaten zu bemächtigen. „Aber das Gewissen?" wandte Karl ein. „Ei was, das Gewissen!" entgegnete Leyva, „haben Ihre Majestät ein Gewissen, so müssen Sie auch nicht Kaiser sein wollen."

. Wie empört muß die Mücke über die Unverschämtheit des Naturforschers sein, der sie stundenlang aus einem ungeheuern Augenglase anstarrt, während sie ihre schönen 8000 Augen niederschlägt.

. Das Mädchen (sagt Johanna Neumann in einem Aufsatze über weibliche Erziehung) soll allerdings ihr Leben als Frau nicht verwaschen, verkochen, verflicken, sie soll frei und geliebt und geehrt, als Freundin des Mannes, Theil haben an den weitern Kreisen des socialen und auch wissenschaftlichen Lebens. Nur muß dabei nie vergessen werden, daß Alles, was beim Manne im Kopfe sitzt, beim Weibe ein Paar Zoll tiefer sich einwurzelt, im Herzen, im Gemüthe.

. Die meisten Menschen der großen Welt fühlen sich am glücklichsten, wenn sie glänzen können, weil sie oft nichts können als das.

. Liebe ohne Ehe gleicht einem Zugvogel, der sich auf einen Mastbaum setzt, der selber zieht; ich lobe mir einen hübschen grünen Wurzelbaum, der da bleibt und ein Nest annimmt.

. Die Weiber sind, wenn sie gut sind, es im höchsten Grade; sie und das englische Zinn haben dann einerlei Stempel, die Figur eines Engels.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 19. Am 15. Februar 1842.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 10. Febr. Romeo und Julie. Große Oper in 4 Aufz. Musik von Bellini.

Den 11. Febr. Das Käthchen von Heilbronn. Romant. Schausp. in 6 Akten von Heinrich von Kleist.

Den 13. Febr. Das Käthchen von Heilbronn.

Zwei der rührendsten Liebes-Dramen hinter einander. Shakspeares Romeo und Julie, zum Opern-Texte verballhornt, und Kleists Käthchen, durch den Rothstift bühnenkundig zusammengestrichen.

Käthchen ist eine reine poetische Schöpfung, durch und durch Liebe und Ergebenheit, ohne alle Selbstsucht und Koketterie. In ihm hat es der Dichter personifizirt dargestellt, wie das Weib, mit der vollen, concentrirten Liebe im Herzen, der Lebens- und Schutz-Engel des Mannes wird, dem es angehört. In dieser Liebe spiegelt sich die reine Kindlichkeit ab, die sich in der himmlischen Unschuld erhalten hat, in welcher sie, ein Engel, aus höhern Welten niedersteigt, die Menschen zu beglücken. Ein solches Wesen kann keine Erziehung schaffen, es ist eingeborene Gottheit, die nie straucheln kann, die nie Kummer schaffen kann, nur Heil und Seligkeit.

Unangenehm berührt uns dagegen der Charakter des Grafen Wetter von Strahl. Er ist männlich, edel, rein, aber die Poesie, das Gemüth fehlt ihm, um ein Käthchen zu verstehen, um das Glück in seinem vollen Umfange zu erfassen, von einem Käthchen geliebt zu werden. Er ist, so großen Kampf es ihn auch kosten mag, im Stande, sie hart anzufahren, sie von sich stoßen, das feine zarte Gespinnst ihrer Zärtlichkeit zerstören zu wollen. Käthchen wird an seiner Seite glücklich sein, denn sie lebt nur in ihm, kennt keinen Willen, als den seinen, keinen Wunsch, als was er begehrt. Aber unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf: welches Glück müßte auf Erden erblühen, hätte das Mädchen in dem Manne ein gleich tief fühlendes Herz gefunden? Die Liebe des Grafen ist zu prosaisch.

Begegnet uns im Leben nicht hin und wieder auch eine solche Geschichte? Sehen wir nicht ein zartes Veilchen sich an eine rauhe Brust anschließen, nur für diese duften und blühen und unverstanden in seiner Sinnigkeit und Innigkeit selbst unbewußt dahinwelken in dem Traume von Liebesglück, das ihm nie in dem Maaße erwiedert worden, wie es dasselbe gewährte!

Schrecklicher noch erfaßt uns der Anblick einer solchen Wunderblume, an die der irdische Tand, in Folge verfehlter Erziehung, sich als Dornenreihe angesetzt, die den geraden Stengel nach allen Windungen gekrümmt hat! Da erkennen wir die wunderbare Blumenseele, aber sie hat sich in einen der Fühlfäden schüchtern zurückgezogen, wo sie wehmüthig zuckt und dahinstirbt, während Eitelkeit, Vergnügungssucht und Leichtsinn sie nicht aufkeimen lassen, sich wie Rauchwolken vor die Sonne legen, die nur selten einen ihrer Strahlen durchdringen lassen, bis die Sonne untergegangen ist in das Meer der Zerstreuungen und Verirrungen, dessen Wellen dann, von der Reue und der Verzweiflung gepeitscht, wild auftoben.

Hat ein Menschenfreund diese Blume, ehe sie noch ganz verwelkt war, an seinem Lebenswege blühen sehen und wollte sie retten, das Verhängniß aber entriß ihm diese Freude, so weint er eine Thräne in die brausenden Wogen, die von diesen verschlungen wird, wie ein Tropfe Oels, ohne ihre Wuth zu stillen.

Kleists Käthchen, das ich nach der Aufführung erst in seiner ganzen poetischen Schöne lesend dem geistigen Auge vorführte, hat diese wehmüthigen Betrachtungen heraufbeschworen, denen ich Schweigen gebieten muß, um wenige Worte über die Vorstellung hinzuzufügen.

Ueber diese (die erste) schwebte kein rettender Cherub, sondern ein zerstörender Unstern. Sie glich einem matten Aufflackern von Licht, das immer wieder durch eine stickende Luft niedergedrückt ward. Es waren lauter zerbröckelnde Einzelnheiten, jedes fügende Element, jede Rundung ward vermißt.

Das Mißbehagen darüber war deutlich auf den Gesichtern der Darsteller zu lesen, und ich würde von diesen sagen:

> Lasset mich ihre Namen verschweigen,
> Es war nichts, als ein haperndes Stück;

wenn nicht Mad. Ditt (Käthchen) durch die Innigkeit und Klarheit der Auffassung, so wie durch den schwärmerischen Hauch, der sich über ihr ganzes Wesen ausbreitete, und Herr Ditt (Graf Wetter von Strahl) durch das Ritterliche seiner Erscheinung, durch die Mischung des Kräftigen und Herzlichen in seinem Tone, für das verunglückte Ganze einigermaßen entschädigt hätten.

Lasker.

Henriette Hanke.*)

Die Literatur, welche wir die schöne zu nennen pflegen, war nach den Freiheitskriegen dieses Namens sehr wenig würdig. Auf den edlen Rausch jener Heldentage folgte ein mattes Erschlaffen, ein heimliches und unreifes Experimentiren, und auf der andern Seite ein strenges Unterdrücken und Zurückhalten jeder aus den Tagen des Kampfes noch zurückgebliebenen hohen Regung. Schwäche gepaart mit Trotz rang gegen die Macht ohne Milde. Das geheime Treiben wurde bald zum lichtscheuen, das rühmliche Schwert zum traurigen Dolch. Die Jugend hatte ihre Kraft zu früh gezeitigt; grausenvolle Stürme waren über sie dahin gegangen, sie war über Nacht alt und grau geworden. Sie fand die Welt, den Staat, die Menschen, sich selbst anders und nicht besser, als sie dieselben ehedem gefunden. Es sollte wieder gut, es sollte wieder schön und hell werden. Da zog die Jugend, ohne Jugendkraft, hier hin und dort hin, um die Formel zu finden, mit der die Welt umzugestalten sei. Man fand Formeln, aber keine hatte die wahre Zauberkraft. Man schuf eine Philosophie, die nicht verstanden wurde, man rief eine Theologie und Form der Religion vom Himmel, die leuchtet ohne zu wärmen, man durchmaß mit eiligen Schritten die entlegensten und noch unbetretenen Provinzen der Weltliteratur und suchte überall die Formel der Regeneration und fand sie nirgend. Der Roman und das Epos waren nicht deutsch, nicht national, sie folgten den Spuren, die eine neue Wissenschaft zurückgelassen, sie gingen dem Norden zu und waren kalt wie der Norden. Das Drama war ein Spiegel der Zeit, die mit einfachen Mitteln nicht zu wecken, zu kräftigen war, und sich durch allerlei Prickelndes und Stachelndes reizte, ohne sich zu ermannen. Die Lyrik mundete wie ein flaues, abschmeckiges Wasser, und nur hie und da klangen die Hymnen für ein fremdes unglückliches Volk aus voller Seele. Die Zeit war für die Literatur trostlos. Der kalte Fouqué herrschte, und nach ihm herrschten die berliner Romanschreiber, die eine nie genug zu scheltende entnervende Wirkung auf das Publikum übten. Da schien die Ehre nur da, um gebrochen, die Unschuld nur da, um vergiftet, die Liebe nur da, um entehrt zu werden, die Ehre diente nur zum frivolen Scherz, der Scherz nur, um das Heilige anzutasten, das Heilige nur zur Folie des Gemeinen. Wollte man aus den damaligen Modescribenten ein Bild deutscher Sitten im Leben und Haus malen, man würde vor Scham den Pinsel zerbrechen, um ihn nur nicht in diese häßlichen Farben zu tauchen, in diese schmutzigen Tinten. Genuß, Genuß! von tausend Bergen wurde die Predigt über dies Thema gerufen, Millionen horchten auf die falschen Töne, die in immer andern und doch ewig denselben Wellen daherfluteten. Man übertäubte mit dem lauten Geschrei nach Genuß die innere Leere, und man war beruhigt im Genuß dieser Genußliteratur.

Da schlugen sanft, schüchtern, kaum gehört, einige Frauen ein anderes Thema an. Die Männer waren nach links geirrt; die Frauen irrten nach rechts. Der Irrthum der Männer war unheilsvoll und entsittlichend, derjenige der Frauen unschädlich an sich und dem andern gegenüber segensreich. Die Männer hatten das wilde, üppige Lagerleben, das Leben der empfindsamen Wüstlinge geschildert, und den Einen sah man es an wie den Andern, sie waren heimisch, es war ihnen wohl bei ihren Scenen. Die Frauen zogen sich auf das stille Haus zurück. Auch sie waren hier heimisch, auch ihnen war bei ihren Schilderungen wohl. Dem Stichwort **Genuß** stellten sie das Stichwort **Entsagung** gegenüber. Sie thaten es mit wahrem Bewußtsein, aber sie thaten es nicht planmäßig. Die angeborne Würde, jener schöne Zug bei edlen Frauen, der sie in kritischen Momenten das Rechte oder doch das Richtigere thun lehrt, und die Reinheit ihres Wesens gab ihnen das Zauberwort ein, das bald lauter und lauter widerhallte und am Ende der zwanziger Jahre fast allein gehört wurde. Es war nicht das Rechte gewesen, was sie trieb, das Wort Entsagung auf ihre Banner zu sticken, aber es war doch eine Mahnung an das Richtigere. Sie übertrieben in frommem Eifer, aber die Uebertreibung stiftete kein Unheil; sie glossirten ihre Devise mit treuem Fleiße und aufopfernder Geduld, aber sie wurden nicht langweilig; sie gestatteten kaum einen Kuß in Ehren, den das Sprichwort selbst Niemand verwehrte, aber man hörte nicht auf zu küssen; sie krönten die Liebe nicht mit der bräutlichen Myrte, aber man verlernte nicht Kränze zu flechten und glücklich zu werden. Ihren Fehler haben spätre Schriftsteller aufgenommen und ihm wie andere Namen, ein anderes Mäntelchen gegeben. Sie gehören nicht den Entsagenden, auch nicht den Genießenden an, sondern den Verwerfenden, und stark wie sie sind in der Negation, sind sie doch nur schwach, weil die Negation selbst nie stark, nie in sich siegreich ist.

(Schluß folgt.)

*) Aus der Posaune.

Kajütenfracht.

— Am 6. d. M. waren fünfzig Jahre verflossen, seit Se. Excellenz, der Herr Generallieutenant v. **Rüchel-Kleist**, Gouverneur von Danzig, in preußische Militärdienste getreten. Unser jedes wahre Verdienst ehrende und lohnende König hat dem Jubelgreise, welcher sich zur Zeit auf dem Gute seines Bruders bei Rathenow befindet, den rothen Adlerorden erster Klasse in Brillanten verliehen. Das Offizier-Corps und die Militärbeamten der hiesigen Garnison haben eine große silberne, stark vergoldete Vase auf einem Piedestal, mit Emblemen, Wappen und Inschrift, anfertigen lassen, welche dem verehrten Jubelgreise bei seiner Rückkehr überreicht werden soll. Die Stadtgemeine hat dem edlen Manne, der zugleich ein wahrer Bürgerfreund, ein Beförderer alles Guten und Schönen ist, das Ehrenbürgerrecht verliehen und den Bürgerbrief in einer mit Lorbeer und Eichenlaub verzierten silbernen Kapsel übersendet.

— Der Director der hiesigen Kunstreitergesellschaft, Herr Brilloff, hatte vergangenen Freitag gegen Abend in der Nähe des Siegeskranzes das Unglück, daß ihm, in Folge des Brechens einer ganz neuen Brustkoppel, die Pferde durchgingen. Als Herr Brilloff seine muthigen Läufer nicht mehr zu regieren vermochte, voltigirte er mit seltener Behendigkeit aus dem Schlitten und kam, zur Freude seiner im Siegeskranze auf ihn ängstlich harrenden Familie und seiner vielen Freunde, ohne Beschädigung davon. Die Pferde, welche die Bahn nach Neufähr verfolgten, wurden nebst Schlitten nach einer halben Stunde unbeschädigt zurückgebracht.

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 11. Februar 1842.

„Ein böses Omen," murmelte das Volk, als am Neujahrstage dieses Jahres die Sturmglocke ertönte und das Feuer die Wohnung des wackern Instrumentenmachers Gebauhr in Asche legte. Dieses Omen hat sich seitdem wunderbarer Weise bewährt, indem seit jenem Tage schon das vierte Feuer Königsberg heimsuchte. So war am 20. v. M. in der Wohnung eines Kaufmanns in der Koggengasse Feuer, am 23. brannten zwei Häuser im Kneiphofe ab, und am 2. d. M. wurde wegen eines Schornsteinbrandes in der Kneipf. Langgasse Lärm geschlagen, der aber noch ohne fremde Hilfe gelöscht wurde, obgleich schon Sprizzen und die Feuerwache erschienen waren. Unsere Löschanstalten und die wackern Vorsteher derselben, von denen wir nur die Herren Steinfurt namhaft machen wollen, verdienen aber besonderes Lob, da die hiesige Bauart die Ausbreitung des Feuers so sehr begünstigt, daß doch selten mehr als ein Haus ein Opfer der Flamme wird. Die hölzernen Rinnen zum Ableiten des Wassers, die, mit Pech und Theer überzogen, zwischen den Häusern liegen, die hölzernen Dachfenster und besonders die sogenannte Verschaalung (ein Bretterdach, auf welchem das Ziegeldach ruht, so daß hier durch die Dachpfannen dem Feuer Schutz gewährt wird und das Wasser nicht wirksam sein kann) der meisten Häuser machen hier den Ausbruch eines Feuers doppelt gefährlich. — — Am 2. d. M. zur gewöhnlichen Abendzeit, und Sonntag, den 6., um die Mittagsstunde, gab der berühmte Violinist Theodor Haumann zwei Concerte im Saale des Schauspielhauses, von denen besonders das erste sehr zahlreich besetzt war, obgleich das Entree (was hier ganz ungewöhnlich ist) à Person einen Thaler betrug. Auch Ref. muß gestehen, daß H's große Virtuosität ihn unwillkürlich zur Bewunderung hinriß, daß aber seinem Spiel Seele fehlt, wie ein Ref. (nicht Ferd. Raabe, der seines Lobes kein Ende finden kann) in der hiesigen Zeitung mit mir übereinstimmend bemerkt. Mir bleibt noch immer Ole Bull (Paganini habe ich nicht gekannt) das unübertroffene Ideal der Kunst auf diesem Saiteninstrumente. — In diesen Tagen sollen im Saale des Kneiphöfschen Junkerhofes „humoristische Vorlesungen" vor und für Damen und Herren durch Ludwig Walesrode (Kohen) gehalten werden. Herr Kohen hat sich als mehrjähriger Correspondent des „Elbinger Anzeiger" und durch Herausgabe einiger recht interessanten Brochüren dem Publikum längst bestens empfohlen und sein Unternehmen eine zahlreiche Subscription gefunden. Die erste Vorlesung, Mittwoch den 9. Februar, „die Masken des Lebens, eine Aschermittwochsbetrachtung," macht schon durch ihren Titel die Neugier rege und verspricht eine anziehende Unterhaltung. — — Am 27. v. M. feierte der evangelische Pfarrer Riedt zu Juditten (eine halbe Meile von hier zum Steindammer Thore) sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Dem Jubilare wurden mannigfache Beweise von Achtung und Liebe zu Theil, welche ein rühmliches Zeugniß seiner segensreichen Wirksamkeit ablegen. Von der Stadt Bischofsburg, wo er zuerst seine Laufbahn als Geistlicher begann, wurde ihm durch eine Deputation von Männern der katholischen Confession (das Städtchen zählt überhaupt der Mehrzahl nach Einwohner des kath. Cultus) das Ehrenbürgerdiplom überreicht. Auch wurde ihm von dort her noch eine geschmackvolle Haararbeit als Andenken dargebracht, gefertigt vom Haupthaar mehrer Männer kath. Confession, die dereinst seine Schüler gewesen, und deren Töchter dieses sinnige Geschenk gearbeitet hatten. Ferner ein Pokal von seiner Gemeinde; von der Schloßkirchensynode durch Herrn Pfarrer Dr. Weiß eine goldene Mundtasse. Durch Herrn Superintendenten Kahle wurden dem Jubilar die Insignien des rothen Adlerordens IV. Classe und ein Gratulationsschreiben der Regierung, und von Herrn Consistorialrath Oestreich eine Beglückwünschung des Consistoriums überreicht. — Am 23. desselben Monats feierte der Regierungsrath Stier zu Gumbinnen ebenfalls sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Dem Jubelgreise wurden die Insignien des rothen Adlerordens III. Classe, als Zeichen der Königl. Huld, und von seinen zahlreichen Freunden, Collegen und Verehrern manche andere Beweise der Liebe und Theilnahme gezollt. — In späterer Zeit werden diese Jubiläen, bei Ueberfüllung aller Fächer des Staatsdienstes und der dadurch spät bewirkten Anstellung der meisten Individuen, sich viel seltner ereignen, als heut zu Tage. — — Am Sonnabend, den 22., war die letzte musikalische Abendunterhaltung, veranstaltet von den Mitgliedern des hiesigen Orchesters. Auch in dieser Wintersaison haben sich diese Concerte durch Aufführung verschiedener neuen Sachen, durch Mannigfaltigkeit und guten Vortrag der Piecen rühmlichst ausgezeichnet und erregen den Wunsch, daß noch ein Nachtrag erfolge, der gewiß auch viele Theilnahme finden möchte. Die vieljährigen Vorsteher des Orchesters, die Herren Lindenberg und Grühn starben kürzlich wenige Wochen hinter einander, und die Mitglieder haben nun Herrn Witt, einen Veteran aus ihrer Mitte, der schon viele Jahre als achtungswerthes Mitglied des Orchesters mitwirkt, zu ihrem alleinigen Vorstande gewählt. — — Daß jetzt der Königsgarten oder Paradeplatz zur Errichtung des Standbildes unseres verewigten Landesvaters bestimmt ist und zu einem wirklichen Garten umgeschaffen werden soll, wird wohl schon den meisten Lesern dieser Blätter bekannt sein. — — Der 18. Januar wurde auf gewohnte Weise begangen, die deutsche Gesellschaft hielt eine öffentliche Sitzung, in der Reden gehalten und neugewählte Mitglieder proclamirt wurden. Unser academische Redner, Herr Geheime-Rath Lobeck, hielt im Auditorium maximum eine Rede: „über grammatische Ketzereien und Ketzerverfolgungen" und machte die Preisertheilungen der Universität bekannt. Der Seminardirector Steeger gab eine übersichtliche Geschichte der Stiftung und der Schicksale des Waisenhauses hieselbst zum Besten. Auch die hiesige deutsche Ressource feierte das Krönungsfest, als ihren Stiftungstag, durch ein Festmahl, wo Gesänge, Reden und Toaste die zahlreiche Gesellschaft zur herzlichsten Fröhlichkeit aufregten. Herr Dr. Phil. Krakow sprach darüber: „wie wohnlich es sei im Schatten des Vaterlandes," welche Rede mit großem Beifall aufgenommen wurde. Dann war auch große Mittagstafel beim kommandirenden General, und im Königl. großen Hospital wurde, einem Vermächtnisse gemäß, den Hospitaliten zu ihren gewöhnlichen Portionen noch Bier und Weißbrot verabreicht. — — Am 14. v. M. hielt Herr Oberst v. Madeweiß in der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft einen Vortrag: „über die Gletscher," der dem Referenten und gewiß vielen andern Zuhörern sehr unklar geblieben ist. Ein Vortrag, den Herr Professor Meyer: „über den Manilla-Hanf" halten wollte, unterblieb wegen Unpäßlichkeit dieses Mitgliedes. — — Aus Erfurt empfiehlt sich ein Kunst- und Handelsgärtner Niemand in den hiesigen Blättern mit seiner Waare. So wird durch ihn das Problem gelöst, wie man auch von Niemand doch etwas erhalten kann. — — Die

hiesige Universität ist sehr reich an Stipendien und Vermächtnissen, die größtentheils entweder von dem hiesigen Magistrat oder dem academischen Senate verwaltet werden, so wurden von letzterm in diesem Semester 31 Familienstipendien als vacant angezeigt, die königlichen ungerechnet, und beim Magistrat werden oft gleichzeitig eben so viele ausgeboten. — — Im Monate Januar wurden auf den hiesigen Speichern aus dem Inlande etwas über 480 Last Getreide von verschiedener Art aufgemessen und gleichzeitig 25 Last abgemessen. Aug. S.

Marienburg, den 12. Februar 1842.

Daß unsere liebe Provinz mit einem bedeutenden Chausseebau erfreut werden soll, werden Sie vielleicht schon vernommen haben. Da mir jedoch das Glück zu Theil geworden ist, von einem der Herren Comitee-Vorsteher, dem verdienten und für alles Gemeinnützige enthusiasmirten Manne, dem Herrn Landrath von Auerswald, nähere Data über die Sache qu. zu erfahren, so kann ich Ihnen schreiben, daß die Chaussee in einer Strecke von 12 Meilen, von Graudenz über Lessen, Freystadt, Rosenberg, Finkenstein, Christburg nach Altfelde bei Marienburg geführt werden soll, um sich hier mit der Elbinger Chaussee zu verbinden. Unglaublich ist das Interesse, welches die Adjacenten für dieses Unternehmen an den Tag legen, so haben nicht nur die Herren Gutsbesitzer bedeutende Zeichnungen gemacht, zu 5000, 3000, 1000 Thlr., sondern auch die an der projectirten Strecke liegenden kleinen Ackerstädte haben Opfer gebracht, welche unglaublich scheinen. Lessen, eine der schlechtesten Städte der Provinz, hat 5000, Freystadt 6000 Thlr. *) gezeichnet. Bis jetzt sind 71,000 Thlr. zusammen, der Beitrag der Adjacenten ist auf 120,000 Thlr. veranschlagt, und noch haben die Kreise Graudenz, Elbing und Marienburg, welche beide letzteren die Früchte dieses Unternehmens hauptsächlich genießen dürften, Actien zu zeichnen, so daß es keinem Zweifel unterliegt, daß sowohl die Summe von 120,000 Thlr. vollständig gezeichnet, als auch die zu verhoffende Staats-Prämie den Unternehmern zu Theil werde. Daß nach Vollendung dieses Unternehmens bedeutende Reactionen im Handel und Wandel vorgehen werden, dafür bürgt meine Firma, auch wird das Postwesen in dieser Gegend wohl Veränderungen nicht entgehen. Gebe der liebe Gott seinen Segen zu diesem Werke, damit es nicht wieder an tausend Hindernissen zerschelle, wie es vielen andern derartigen Projecten in dieser Gegend leider schon seit einer Reihe von Jahren ergangen ist.

Mercator.

*) Christburg in 3 Tagen 10,000 Thlr.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in Danzig.